



(Nachdruck verboten.)

Im Redten die Ehre.

10] Roman von Emma Böhmert.

Rechts an der Korridorthür war die Klingel. Hell tönte ſie durch das Haus. Einen Augenblick war Alles ſtill — dann hörten Hanna und Urſula ſchwere, ſchlürfende Schritte, welche an die Thür kamen, dieſe wurde ein klein wenig geöffnet, aus dem Dunkel heraus erblickten ſie ſo etwas wie ein altes, runzeliges Geſicht mit ſchmutzig-weißer Haube, das ärgerlich-mißtrauiſch die Ankömmlinge muſterte. Urſula wollte näher vortreten, aber es wurde ihr unmöglich gemacht. Das merkwürdige Menſchenkind hinter der Thür ließ nur eine Spalte geöffnet und kein Jota mehr, — ſtand wie feſtgenagelt da, ſodaß Urſula nicht weiter vorſchreiten konnte und draußen vor der Thür ſtehen bleiben mußte. Das eigenthümliche Gebahren der alten Frau, denn eine ſolche ſchien es thatſächlich zu ſein, bewog Urſula, ſicher und energisch aufzutreten.

„Verzeihen Sie, bitte, wenn ich ſtöre. Iſt hier eine Frau v. Trach zum Beſuche?“

„War hier. Aber ſie iſt ſchwer krank und darf Niemanden ſehen,“ kam es unfreundlich und ſehr kurz zurück.

„War hier?“ fragte Urſula aufs Höchſte erſchreckt. „Frau v. Trach iſt wieder fort, nicht mehr in D.“

„D doch! Aber nicht mehr bei uns. Sie wollte durchaus fort. Schließlich hat der Arzt es zugegeben. Geſtern iſt ſie fortgefahren — ganz langſam fuhr der Wagen — —“

„Mein Gott! wohin denn?“

„In den Rheinſchen Hof, Kaiſerſtraße 84.“

„Ach, wie leid mir das thut. Darf ich noch fragen, ob die Dame meine Sendung erhalten hat? Ich ſchickte Blumen mit einigen Worten.“

„Soo—oo. Da ſind Sie wohl Fräulein Urſula Dornbach?“

Der Ton klang jetzt bedeutend freundlicher.

„Die bin ich.“

„Soo—oo. Frau v. Trach hat ſich ſehr über die Blumen gefreut und oft von Ihnen geſprochen.“

„Ach, bitte, ſagen Sie doch, ob Sie glauben, daß ich ſie noch einmal ſehen kann? Ich bleibe noch länger in D.“

„Ja, das kann ich nicht ſagen.“

„Wo iſt der Rheinſche Hof?“

„Im Weſten der Stadt. Die Kaiſerſtraße mündet in die Friedensſtraße. Wenn Sie die — —“

„Dann weiß ich Beſcheid,“ ſagte Hanna fröhlich.

„Das Hotel iſt dicht in unſerer Nähe. Wir wohnen Friedensſtraße.“

„Na alſo. Dann iſts ja gut.“

„Vielen Dank. Nur noch eins: Was fehlte Frau v. Trach, welche Krankheit — —“

Die Thür wurde zugeſchlagen. Keine Antwort. Tiefe Stille herrſchte von Neuem.

„Du, hier iſt es unheimlich,“ flüſterte Urſula der Freundin zu. „Laß uns machen, daß wir fortkommen.“

Hanna nickte. Beide ſlogen mehr als ſie gingen die Trepp hinab. Kein Laut war in dem häßlichen Hauſe zu hören. Draußen goß es in Strömen. Sie eilten zur nächſten Halteſtelle der Droſchken und nahmen ſich einen Wagen.

„Zum Rheinſchen Hof, Kaiſerſtraße 84!“ rief Hanna den Kutſcher zu. Und fort rollten ſie.

„Hanna, Du wollteſt wirklich — —“

„Natürlich, Herz. Jetzt ſollſt Du endlich Gewißheit haben. Dieſes iſt ein echtes Abenteuer, wie ich es noch nicht erlebte.“ Urſulas Wangen waren heiß geröthet, ihre Augen ſtrahlten in lebhaftem Glanze.

„Mich erregt die Sache mehr als ich ſagen kann, Hanna. Es iſt Alles zu geheimnißvoll, ganz unerklärlich. Dieſe Perſon da in dem düſteren Hauſe machte einen faſt verdächtigen Eindruck. Ich glaube, ſie wäre auf uns losgegangen, wenn wir den Eintritt erzwungen hätten.“

„Ein wahrer Hausdrache,“ ſagte Hanna lachend.

„Sanftmuth war jedenfalls nicht ihre Tugend. Ich begreife abſolut nicht, wie Frau von Trach in dieſes Haus gekommen iſt. Nach ihrer Karte muß man annehmen, daß ſie dort krank geworden iſt. Bei ihren „Bekanntens“, wie ſie ſchreibt. Und auch da hat ſie nicht bleiben wollen, trotz der ſcheinbar ſchweren Krankheit.“

Urſula zuckte die Achſeln.

„Ich verſtehe es nicht. Wir müſſen Aufklärung haben auf jeden Fall.“

Endlich tauchten wieder bekannte Stadttheile auf. Noch eine Viertelſtunde, und der Wagen hielt.

„Rheinſcher Hof.“

Von außen ein feines Hotel. Hanna bezahlte den Kutſcher. Sie ſtiegen die Stufen zur Hauſthür hinan. Der Portier trat ihnen unten im Eingange entgegen — dienſtbefliſſen.

„Die Damen wünſchen?“

„Wir möchten uns nach dem Befinden von Frau von Trach erkundigen.“

Des Portiers durchtriebeneſes Geſicht wurde abweiſend.

„Die gnädige Frau darf Niemanden ſehen. Der Doktor hat es ſtreng unterſagt. Die Dame iſt ſchwer krank.“

„Wir wiſſen das,“ erwiderte Urſula kühl. „Wir fragten auch nur nach dem Befinden der Dame und haben nicht um ein Sehen.“

Ein ſtechender Blick fiel aus des Portiers Augen auf Urſula.

„Es geht heute beſſer als geſtern. Das Fieber iſt ſehr hoch.“

„Wer pflegt die gnädige Frau?“

„Eine vom Arzt ſelbſt empfohlene Wärterin. Der Doktor kommt zweimal täglich.“

„Was iſt es für eine Krankheit?“ fragte Hanna.

„Ich weiß das nicht genau. Ich glaube, eine Art Nervenſieber.“

Urſula zog ihre Viſitenkarte hervor.

„Geben Sie der Krankenwärterin die Karte mit der Bitte, ſie Frau v. Trach zu geben, wenn der Arzt es erlaubt. Ich wünſche von Herzen möglichſt baldige Besserung. Moraga

werde ich wiederkommen, mich nach dem Befinden der Dame zu erkundigen."

"Wir wohnen sehr nahe, Friedensstraße," fügte Hanna hinzu.

Der Portier nahm die Karte entgegen. Seine Haltung war eine andere geworden von dem Augenblicke an, als er vernahm, daß sie im Interesse von Frau von Trach gekommen. Sein anfangs zuvorkommendes Wesen schien total geschwunden. Unhöflich, fast schroff war sein Benehmen seitdem. Hanna und Ursula schritten jetzt ihrem Hause zu, erfüllt von allem Erlebten und von dem Wunsche befeelt, dem Landgerichtsrath davon berichten zu können.

VIII.

Ursula ging von jetzt ab jeden Tag in den „Rheinischen Hof“.

„Die gnädige Frau sind schon sehr krank und dürfen Niemanden sehen," erklärte jedes Mal der unangenehme Portier. Ein einziges Mal hatte Frau von Trach durch ihn Grüße für „Fräulein Dornbach" herabzagen lassen und „herzlichen Dank für die Blumen und freundlichen Nachfragen."

Ursula war sehr muthlos geworden.

Die kostbare Zeit ging dahin. Rolands Thaten, was sie konnten, um Ursula die Enttäuschung, Frau von Trach vielleicht nicht mehr kennen lernen zu sollen, weniger fühlbar zu machen. Sie führten sie häufig in Konzerte und in das Theater, aber Ursula genoß von jetzt an Alles nur halb. Die Krankheit Frau von Trachs nahm ihre Gedanken wider Willen so in Anspruch, daß sie sich schwer davon frei machen konnte. Jetzt kam der quälende Zweifel hinzu, ob sie dieselbe überhaupt noch sehen würde. Sie ärgerte sich über sich selbst, daß sie nicht abzuschießen vermochte mit der Hoffnung, „die Unbekannte" noch kennen zu lernen, sie schalt sich eine Thörin, aber es blieb so. Sie kam nicht darüber hinweg und gab sich die äußerste Mühe, es Rolands nicht merken zu lassen, die so gütig für sie waren. Walter hatte damals mißbilligend den Kopf geschüttelt, als sie ihm von Frau von Trachs Krankheit und ihrer neuen Ueberfiedelung zum „Rheinischen Hof" erzählte. Mit all seiner Güte und seinem humanen Denken wurde er schroff und starr, sobald es sich um „Ungewöhnliches" bei Frauen handelte. Ungelöste Räthsel in diesem Punkte waren ihm stark entgegen.

„Aber, bester Walter, wir können unmöglich wissen, was Frau von Trach veranlaßt hat, so oft die Häuser zu wechseln. Sie hat es doch sicherlich aus berechtigten Gründen gethan," hatte Hanna gesagt.

„Kind, ich liebe es nicht, wenn Frauen viel von sich reden machen und auch nur „extravagant scheinen". Was wollen Sie nun weiter thun, Fräulein Ursula?"

„Geduldig warten, bis es meiner Gönnerin besser geht, Herr Landgerichtsrath. Sie jammert mich in ihrer Krankheit. Besondere Lebensverhältnisse bedingen oft besondere Handlungen, die Nichteingeweihte schwer begreifen. Wer kann es wissen, ob sie nicht schwere Zeiten durchlebt hat, die sie erkranken ließen?"

„Ich will mich hier in D. nach Frau von Trach erkundigen, Fräulein Ursula. Vielleicht giebt mir irgend Jemand nähere Auskunft über sie."

Es war an einem Montage. Der Landgerichtsrath kam von einem Spaziergange aus dem Holze zurück. Seine beiden Damen waren des unfreundlichen Wetters wegen zu Hause geblieben, zumal Hanna durch eine starke Erkältung litt. Als Walter zu ihnen eintrat, saß Ursula am Schreibtisch, Tante Hedwig von ihrem Leben zu berichten, und Hanna lehnte unthätig in ihrem Sessel vor dem Fenster. Die Handarbeit lag unbeachtet in dem Nähkorbe ihr zur Seite. Sie war so vertieft

in ihre Grübeleien, daß sie zusammenfuhr, als ihr Mann unerwartet in das Zimmer eintrat. Er bemerkte dieses und sein Blick wurde ernst. Er legte den Hut auf einen Stuhl und trat auf seine junge Frau zu. Mit der Hand strich er ihr über das Haar. Hanna erröthete und erhob sich.

„Willst Du jetzt eine Tasse Kaffee bei uns trinken?"

Roland nickte lächelnd. Er setzte sich an den Kaffeetisch und schaute Hanna zu, wie sie sorglich für ihn Alles parat stellte und ihm den duftenden Trank in die Tasse eingoß. Ursula hatte den Schreibtisch verlassen und sich zu den Beiden gesetzt.

„Nun, Herr Landgerichtsrath, giebt es nichts Neues? Haben Sie gar nichts auf Ihrem Wege erlebt?"

„Nathet, wem ich begegnet bin!"

„Das ist unmöglich für uns, Walter."

„Warum?"

„Ach, wozu diese Fragen! Sage es doch gerade heraus!"

Roland sah befremdet auf. Zum ersten Male klang Hannas Ton gereizt gegen ihn. Wie schwere Sorge lag es plötzlich auf seinem Gesichte.

„Ich aber rathe; haben Sie vielleicht einen alten Schulfreund unerwartet wiedergesehen?" fragte Ursula fröhlich.

„Keinen Schulfreund, aber einen Bekannten. Ich lernte ihn kürzlich erst kennen, und zwar in Ihrem Hause, Fräulein Ursula."

Eine leichte Röthe stieg Ursula langsam bis in die Stirn empor. Hanna kam ihr zu Hülfe.

„Dann weiß ich es, Walter. Es ist Ruder Göge. Wie nett, daß Ihr Euch traut! Ich hatte Urself schon gebeten, ihm zu schreiben, daß sie hier wäre."

„Wir begegneten uns in der Georgstraße. Ich redete ihn an. Er ist mir äußerst sympathisch, und ich möchte sehr gern, daß er in unserem Hause verkehrte, wenn es Dir recht ist, liebe Hanna?"

„Natürlich, Walter."

„Ich mußte ihm von Allem erzählen. Aus Bescheidenheit hat er uns bis jetzt keinen Besuch gemacht. Morgen Mittag wird er kommen. Ich habe einen Theaterabend mit ihm und uns verabredet — nächsten Freitag — wenn „Lohengrin" gegeben wird. Er besorgt die Billets. Es ist Euch doch recht?"

„Sehr," sagte Hanna lebhaft, „Du hast doch dem Hauptmann erzählt, daß Urself hier ist?"

„Selbstredend. Er fragte gleich nach Frau von Trach und erwähnte, daß er sich nach ihr erkundigt habe. Aber kein Mensch wußte von ihr. Sehr bedauerte er ihre Krankheit und hauptsächlich Ihre Enttäuschung dadurch, Fräulein Urself. Er läßt sich Euch bestens empfehlen."

„Ruder Göge ist mein guter Freund," sagte Ursula ruhig. „Er las damals die liebenswürdigen Briefe Frau von Trach's."

„Ich habe mich wirklich sehr gut mit Göge unterhalten. Er ist außerordentlich interessirt für Kunst und Wissenschaft. Er meinte, ich solle Euch in diesen Tagen nach der Gemälde-Ausstellung am Heinrichsplatze führen. Es sollen viele neue Bilder da sein, unter anderen auch dasjenige eines jetzt sehr gerühmten Malers, das weniger durch das Motiv, als durch die vollendete Ausführung Aufsehen erzeuge. Göge sagt, er selbst sei noch nicht in der Ausstellung gewesen, vielleicht trafe es sich einmal so, daß er sich uns anschließen dürfte."

Ursula erschrak heftig. Zum ersten Mal war in Gegenwart Hannas von Malerei die Rede, und ihr Mann selber brachte das heikle Thema auf.

„Wie heißt der Maler, Walter?"

„Dawald Frank oder Franke — genau weiß ich es nicht, habe nie von ihm gehört."

(Fortsetzung folgt.)

Vom Weihnachtsbüchermarke.

X.

Eine wichtige Neuigkeit liegt vor, die im Gegensatz zu vielen andern Veröffentlichungen der Tagesliteratur, die bald der Vergessenheit anheimfallen, dauernd die Erinnerung feilhalten wird an die in Gegenwart des Kaisers und der Vertreter der ganzen evangelischen Christenheit am 31. Oktober 1898 vollzogene Einweihung der deutschen evangelischen Erdbücherei zu Jerusalem, eine neue *Bilderbibel*. Zunächst erscheint das *Neue Testament* nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. Mit 97 Bildern und Karten. Verlag von Heinrich Grund, Berlin W., 30), welches auf das Epoche machende Ereignis direkt Bezug nimmt durch ein Gedächtnis- und Widmungsblatt und eine große Abbildung der Erdbücherei. Auf Anregung des durch seine patriotischen Verlagserfolge bekannten Verlegers haben sich drei Universitätslehrer der Theologie in Berlin, Professor D. Dr. Nikolaus Müller und Privatdozent Lic. Dr. Immanuel Benzinger, von denen jener namentlich durch seine archäologisch- und reformationsgeschichtlichen Arbeiten, dieser besonders durch seine Archäologie des Alten Testaments und als Redakteur der Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins in weiten Kreisen bekannt ist, vereinigt, um die *Bilderbibel* herauszugeben. Um hier nur Einiges über die Gesichtspunkte, die die genannten Gelehrten bei ihrer Arbeit leiteten, anzudeuten, so sieht ihnen das Wort der Heiligen Schrift, entsprechend seiner Wichtigkeit, im Vordergrund, das Bild in zweiter Linie. Im Gegensatz zu manchen früheren *Bilderbibeln* erscheint darum auch der Text und zwar der durchgehende den üblichen Kapitelüberschriften und Paralleltiteln, so daß dadurch dem Bibelleser und Forscher alle Rechnung getragen wird. Ausgehend von der Thatsache, daß die von D. M. Luther selbst noch veranstalteten Ausgaben des N. und A. Testaments alleamt mit Bildern geschmückt und, sind von der Erfahrung daß das Bild den, der sich mit der Hg. Schrift beschäftigt, unter Umständen mehr fördern kann als selbst die gelehrteste Auslegung, bringt das jetzt vorliegende Neue Testament nicht weniger als 97 Abbildungen und Karten, alleamt nicht im Text, sondern zwischen demselben auf besonderen Tafeln untergebracht, somit in Größenverhältnissen und einer Ausstattung, wie man sie bisher nur selten gesehen, und dazu in einem Reproduktionsverfahren, dessen Ausführung bis jetzt kaum von einer *Bilderbibel* erreicht ist. Um den Bibelleser und Forscher wirklich zu fördern, auch nach allen Seiten seines Wissens, haben die Herausgeber die bisher übliche Art der *Bilderbibeln*, deren Kunbilder dem Leser höchstens dasjenige darbieten, was er dem Bibelwort selbst und noch besser entnehmen kann, dagegen vielfach dem geschriebenen Wort widerzureden, aufgegeben und nur solche Bilder gewählt, die mitten hinein führen in die biblischen Verhältnisse und Altertümer, um dadurch den Leser und Forscher in der Bibel selbst heimisch zu machen.

abei finden die heiligen Stätten in Jerusalem und sonst, die fast ausschließlich nach ausgezeigten photographischen Aufnahmen wiedergegeben worden, eine besonders ausgiebige Berücksichtigung. Auser vielen anderen erscheinen auch die sämtlichen Ortslichkeiten im heiligen Land, die in Folge des Kaiserbesuchs noch in aller Munde sind. Obwohl die Ausstattung der neuen Ausgabe so gehalten ist, daß sie sowohl der hohen Majestät des Buchs der Bücher entspricht, als auch den Werth einer monumentalen Erinnerung an die Einweihung der Erdbücherei beanspruchen kann, — sie erscheint in einem handlichen Quartformat, auf holzkreiem Papier und in einem goldgeprägten Einband, geschmückt mit dem Namen des Heilandes, den Sinnbildern der 4 Evangelisten u. s. w. — ist doch ihr Preis ein sehr niedriger, er beträgt in Originalleinband 3 M., Prachtausgabe 5 M. Damit soll es auch dem Vermissten ermöglicht werden, die neue Ausgabe zu erwerben, die besonders im deutschen evangelischen Hause, aber auch in der Schule und im Konfirmandenunterricht gerade wegen des lehrreichen Charakters ihrer Bilder, werth ist, eine Heimstätte zu finden.

Zwischen den Zeilen nennt Arthur Bonus eine Reihe von Betrachtungen, deren zweiter Band vor kurzem im Verlage von Salzer-Heilbronn (171 S. 2 M., geb. 3 M.) erschienen ist. Der Titel ist sehr bezeichnend für die Eigentümlichkeit des Buches und des Verfassers. Es ist ein eigenartiger Geist, der seine von der gewöhnlichen Art weit abliegenden Gedankengänge verfolgt, ein kräftiger spekulativer christlicher Kopf, der mit den modernen Problemen, dem Zwiespalt zwischen der Zeitkultur und dem Christenthum ernsthaft sich müht und mannhaft kämpft. Das ganze Buch athmet etwas von Kampfstimmung, der Verfasser reißt aber nicht bloß Fragen an, sondern giebt auch die Mittel einer Lösung. Ohne geistreich sein zu wollen, entfaltet er eine Fülle von Geist und Phantasie, er behandelt seine Gegenstände nicht in der abstrakten Form der Deduktion, sondern kleidet seine Gedanken in Bild und Gleichniß, oder knüpft an einen realen Vorgang an. Das geistige Ringen hat auch seiner Sprache den besonderen Charakter aufgedrückt, die den Leser nöthigt, „zwischen den Zeilen“ zu lesen. Einiges davon ist den Lesern der „Christlichen Welt“ bereits bekannt, erscheint aber in veränderter Form und in fesselndem Zusammenhang. Hoffentlich findet das Buch seinen Weg zu recht viel „besehnlischen Leuten“, für die es bestimmt ist.

Der altbekannte Verlag von Adolf Bonz & Co. in Stuttgart, bei welchem bereits Victor Scheffel seine Werke erscheinen ließ,

tritt mit mehreren entzückenden Neuheiten auf den Büchermarkt. Da ist zunächst ein früherer Novellenband von Hans Arnold, jener beliebten Erzählerin, die unter ihrem männlichen Pseudonym infolge ihrer von prächtigen Humor gewürzten Sätzen und Geschilderten im „Dabeim“ und in der „Gartenlaube“ im ganzen deutschen Vaterlande viel gelesen und viel geliebt ist; *Maestrin und andere Novellen* nennt sich ihre neueste Sammlung, welche die unverwundliche Schriftstellerin auf der liebenswürdigsten Höhe ihrer Kunst zeigt und als Weihnachtsgeschenk für liebe, harmlose Leute nicht warm genug empfohlen werden kann. Das Werkchen (art. 3 M.) ist vornehm ausgestattet und mit Illustrationen von Wlth. Claudius sehr niedlich geschmückt. Auch Ludwig Ganhöfer hat, wie alljährlich, auch diesmal nicht verfehlt, der großen Schaar seiner Freunde zu Weihnachten eine neue Geschichte zu präsentieren. Der berühmte Schilderer Tirols und Oberbanerns und der naturwüchsigsten Alpenbildung führt uns diesmal an Italiens Meeressgestade und in das leichtfertige Reich des Bretzels, auch auf diesem Gebiete eine virtuose Kunst zu erzählen, zu charakterisieren, zu festeln und zu spannen bewährend. Und überall bricht zwischen den dustersten Schatten auch der sonnige Humor, zwischen dem tändelnden Geplauder auch der ehrliche Ton tiefer Empfindung durch. Die Novelle nennt sich „*Taranella*“ (3 M.) und ist von A. F. Seeligmann sehr geschickt illustriert worden. Des Weiteren tritt uns Richard Voss, der bekannte Dramatiker, mit einer Sammlung von Erzählungen entgegen, die sich: „*Die Näherin und andere römische Novellen*“ tituliren und ebenfalls von A. F. Seeligmann mit seinem Taft mit Bildern geschmückt sind. Die charakteristischen Merkmale der Muse von Richard Voss sind auch in seinen Erzählungen nirgendso zu erkennen; überall sieht man den Maler, der die sensationellen Motive und die dunkeln Farben liebt, die stürmische Nacht mit grellen Flügen, die Landschaft nicht ohne Kirchturm malt. Seine Kunst, zu schreiben, ist außerordentlich groß, man legt seine Bücher, die für jeden Familiensitz sich eignen, nicht aus der Hand, ohne sie vorher bis zur letzten Zeile mit größter Spannung durchgelesen zu haben. Endlich ist auch von Hermine Billinger ein neues Buch bei Adolf Bonz erschienen. Wer hat in den letzten Jahren nicht schon von dieser überaus begabten Schriftstellerin gehört, wer die Erzählerin der Geschichten aus dem badischen und elsässischen Volksleben nicht schon rühmend gehört? In der That gehört Hermine Billinger zu den bedeutendsten Erzählerinnen der Gegenwart, und ein jedes neue Werk von ihr ist geeignet, den Kreis ihrer Bewunderer zu vergrößern. Sie versteht die Seele des Volks, ihr Lachen und Weinen, und sie weiß dieses Volk zu beschreiben und zu schildern von seinen Neugierlichkeiten bis hinein in die leisesten Schwingungen seines Empfindens, die zartesten Regungen seines Herzens. Wenn ihre Schreibweise bisweilen etwas Schroffes, Hartes und Etiquetteles hat, so ist auch dies nur ein Widerschein der naturwüchsigsten Bevölkerung, von welcher sie uns erzählt; wenn ihre Darstellung etwas Strunghartes, Unvermitteltes hat, so hat sie das gemein mit dem Volkslied, welches hierdurch gerade seine Echtheit, sein Herauswachsen aus dem Volke dokumentirt. Hermine Billinger wurzelt in dem Volke und sie schreibt, wie das Volk selbst erzählen würde. Auch ihre neueste Sammlung von Geschichten: *Das dritte Pferd und andere Erzählungen* sind würdige Kinder ihrer Mutter; wir empfehlen sie ganz besonders warm für jeden Weihnachtstisch. Die Ausstattung ist auch hier eine ausgefallene elegante, die Illustrationen von Kurt Leebich ganz allerliebt. Der Preis des Buches stellt sich kartonnirt ebenfalls nur auf 3 M.

— Adolf Philippis *Kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen*, von denen im vorigen Jahre die ersten, die Kunst der italienischen Renaissance behandelnden Theile (Nr. 1-9 in 2 Bänden) erschienen, haben in diesem Jahre die versprochene Fortsetzung erhalten: Die Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland und den Niederlanden in drei Bändchen mit gegen 300 Abbildungen im Text (Leipzig, C. A. Seemann). Das 1. Buch behandelt die Brüder van Eyck, Rogier van der Weyden und deren Nachfolger, dann die altflämische Malerschule, Martin Schongauer und die Malerei in Süddeutschland bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Im 2. Buche schildert der Verfasser die Holbein der deutschen Kunst in Augsburg (Burgkmair und Holbein d. ä.), Nürnberg (Adam Kraft, Peter Vischer, Düser u. A.) und an den übrigen Kunststätten (Ganach, Hans Baldung, Grünewald u. s. w.). Was sich Philippis als Ziel vorgeziet: gebildeten Menschen, die Kunstwerke in einer bestimmten Art, nämlich im Zusammenhang mit der Geschichte ihrer Zeit, zu betrachten und zu verstehen wünschen, eine Anleitung zu geben, hat er in vollem Maße erreicht. Auf die Illustration des Textes durch Abbildungen ist besondere Sorgfalt verwendet. Sie sind zahlreicher als in den vorausgehenden zwei Bänden, aber nicht um ein Bilderbuch zu schaffen, sondern um verständlich zu machen, was sich in Worten nur unvollkommen ausdrücken läßt. — In demselben Verlage erscheint seit längerer Zeit eine Serie von illustrierten Elzevir-Ausgaben, die besonders rühmend hervorgehoben zu werden verdienen. Die zerlichen Bändchen, die gedruckt format und Druck nachahmen, wie sie den Verlagswerken des berühmten Amsterdamer Buchhändler Daniel Elzevir eigene waren, literarische Altertümer, welche vom Liebhaber mit außerordentlich hohen Preisen bezahlt werden. — Diese zerlichen Bände des C. A. Seemannschen Verlages bringen in gediegener typographischer Aus-

Wattung eine Reihe der beliebtesten Dichtungen klassischer Autoren. Sie erscheinen in reizendem Duodez-Format und reichem Holzschnitt-Bilderschmuck, bei dem die namhaftesten Künstler betheilig sind; der künstlerische Feinschmecker wird an diesen vornehmen Bändchen hohe Freude haben. Gegenwärtig liegt der 15. Band vor, der des deutschen „**Minnesangs Rosenzeit**“ in entzückender Modernisirung vorführt. Die liebreizendsten Minnelieder hat hier ein so geschickter und geschmackvoller Poet, wie es der junge Adelbert Schröder ist, in trefflichster Weise den mittelhochdeutschen Originalen nachgedichtet; Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Veldeke, Hartmann v. Aue, der Kürnberger u. A., alle kommen zu ihrem Recht. Man höre nur das erste Liedchen des Büchleins: „Du bist mein, ich bin Dein, — Dessen sollst Du sicher sein. — Du bist eingeschlossen — In dem Herzen mein, — Und verloren ist das Schlüßlein — Du mußt immer drinnen sein.“ — Ist das nicht entzückend? Das seine Wertchen wird viele Liebhaber finden, zumal da jeder Band, in rothem Leder gebunden, nur 3 Mk. kostet. Auch Eschenbachs Taugenichts, Goethes Frau, Goethes Werther, Goethes Hermann und Dorothea, Heines Harzreise, Heines Buch der Lieder, Tennions Enoch Arden, Petersens Trichter u. sind bereits in Elzevier-Ausgaben erschienen.

Die Expedition des deutschen Kinderfreundes in Dresden (An der Kreuzkirche 15) hat in diesem Jahre den 20. Jahrgang des „**Deutschen Kinderfreundes**“, herausgegeben von Joh. Kind und B. Kubert, erscheinen lassen. Jedes Wort der Empfehlung für dieses vortreffliche Buch erscheint überflüssig, seit langen Jahren ist es in allen Familien, die ehrliche Frömmigkeit und gute Sitte, alte deutsche Gewohnheiten und Bräuche pflegen, heimisch und wird in jedem Jahre mit neuem Jubel begrüßt. Für unsere Kleinen ist es ein Freund und Begleiter zu einem reinen, pflichttreuen, gottgefälligen und fröhlichen Leben; ein Buch, das nicht genug empfohlen werden kann. Der ganze Jahrgang kostet in Originalbände 4 Mk., in Goldschnittausgabe 5 Mk.; er kann indeß auch in Lieferungen (Abonnementpreis pro Jahr 2,60 Mk.) bezogen werden.

Im Verlage von Albert Goldschmidt, Berlin W., ist ein Band „**Novellen**“ von Helene Stöckel erschienen. Der Name dieser ausgezeichneten Jugendschriftstellerin reicht wohl allein schon hin, um viele Eltern zur Anschaffung des sehr sauber ausgestatteten Werkes für ihre heranwachsenden Töchter zu bestimmen.

Für alte und junge Soldaten wird ein mit Freude begrüßtes Geschenk ein Buch von Dr. Paul Horn „**Die deutsche Soldatensprache**“ sein (Verlag von F. Kiefer zu Gießen, Preis geh. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.). Vor Allem wird auch den Offizieren, sowie allen Regiments- und Offiziersbibliotheken das Werk empfohlen werden können.

Zwei Mappen mit den **Schiffstypen der deutschen Flotte** als Zeichenvorlagen sind von Ferdinand Lindner und Georg Martini im Verlag der Leipziger Buchbinderei-Vereinsgesellschaft vorn. Gustav Frische in Leipzig herausgegeben worden. Bei dem zunehmenden Interesse, das sich für die Marine und den Segelsport bemerkbar macht, werden diese Vorlagen-Knaben willkommen sein, die man täglich beobachten kann, wie sie sich bemühen, Schiffe zu zeichnen, ohne daß es ihnen gelingt, auch nur annähernd Nichtiges zu treffen. Die Lindner- und Martini'schen Mappen bieten eine forelle Anschauung der hauptsächlichsten Kriegsschiffstypen in so klarer einfacher Zeichnung, daß ihre Nachbildung außerordentlich leicht wird. Ein kurzer erläuternder Text über die Einzelheiten des Baues und der Ausrüstung der Kriegsschiffe und Tafeln, welche die Benennungen der wesentlichsten Schifftheile verzeichnen, sind den Vorlagen beigegeben. Auch Erwerbende, die sich über den Bau von Kriegsschiffen u. s. w. orientiren wollen, können diese Tafeln getrost zu Rathe ziehen.

Allelei.

Eine **seltsame Auszeichnung für Treue** hat die Kaiserin-Wittve von China dem Prinzen Tai-Tchi, Fürsten von Tuan, 2. Grad, und dem Prinzen Tsai-tsi, 3. Grad, dieser Tage verliehen. Es ist dies ein Säwren, welches Schang-fang-Schwert genannt wird. Dieses giebt seinem Träger das Recht, einem Feinde ohne Rücksicht auf Rang und Würde den Kopf abzuschlagen, ohne zuvor die Erlaubnis beim Thron einzuholen. Dieses Geschenk ist eine Auszeichnung für die Treue der Prinzen und gilt zur Sicherheit gegen möglichen Verrath. Das Schang-fang ist eine Einrichtung aus der älteren Zeit, doch wurde es bisher nur einmal verliehen und zwar, als der Kaiser Hien-foeng während des Laiping-Auffstandes den Mongolengeneral Sai-schang-ab zum Generalissimus ernannte. Niemand in Peking, wenn er sich unglücklicher Weise den Joch der Prinzen zuziehen sollte, wird nun sicher sein; denn die Prinzen brauchen sich vor dem Gesetze nicht zu rechtfertigen für irgend eine Hinrichtung, die sie durch die kaiserlichen Schwertier ausführen.

Ordnung in China. Colonel Charles Denby, früher lange Jahre Ver. Staaten-Gesandter in Peking, ist in Washington eingetroffen und hat einen ganzen Saab von Händchen über chinesische Sitten und Gebräuche und eigenartige Vorkommnisse mitgebracht. Hier ist eines derselben. Zwei schon ziemlich betagte Brüder stritten sich um ein Grundstück, welches sie gemeinsam von ihrem Vater erbt, und begannen einen Prozeß um dasselbe. Der chinesische

Richter hörte an, was Beide vorzubringen hatten, und gab ein echt salomonisches Urtheil ab. Er erklärte, sie hätten Beide Unrecht; aber gleichzeitig hätten sie auch Beide Recht, je nach dem Standpunkte, von welchem man die Streitfrage betrachte. Deshalb könne Keinem das Grundstück zugesprochen werden, vielmehr ordne er an, daß Beide in einen Käfig eingesperrt werden sollten, die Geschlechter einander zugekehrt, und dort sollten sie verbleiben, bis sie sich über das Grundstück geeinigt. Die Brüder wurden demgemäß, Hals und Arme in den Stock gespannt, in den Käfig eingeschlossen und verblieben dort drei Tage. Gegen Ende des zweiten Tages waren sie schon ziemlich müde geworden; am dritten Tage einigten sie sich und wurden gnädig entlassen.

Die Männer können wieder Muth fassen, allen gegen-theiligen Versicherungen der Frauenrechtlerinnen zum Trotz scheint die bessere Hälfte des menschlichen Geschlechts das Vertrauen in die minder gute noch nicht verloren zu haben. Wenigstens in Paris nicht. Dort durften, wie man uns erzählt, am vergangenen Mittwoch die Frauen zum ersten Male ein Wahlrecht ausüben. Allerdings handelte es sich weder um Wahlen zur Abgeordnetenkammer noch um solche zur Gemeindevertretung, sondern um ganz einfache Gewerbegeheimwahlen. Trotzdem ist das Ergebnis für die Frauenbewegung niedererschmetternd. In einigen Stadtkreisen erschienen nur drei, vier, fünf Frauen an der Urne, im zweiten nicht eine einzige, im achten eine Klavierstimmerin. Eine Ausnahme bildete nur der erste Stadtkreis. Dort machten nämlich mehrere Hundert der Verkaufserinnen der großen Markthallen von ihrem neuen Rechte Gebrauch. Nun, daß die „**Lamen der Gallen**“ seit Langem an Allem inigen Antheil nehmen, was irgendwie mit Politik zusammenhängt, weiß man aus der Geschichte, allein es ist schwerlich anzunehmen, daß das weibliche Geschlecht sie als seine berufensten oder wünschenswertheiten Vertreterinnen anerkennen wird.

Hiere, welche niemals trinken. Nach dem „**Chasseur illustre**“ giebt es auf Erden mehrere Arten Thiere, die während ihres ganzen Lebens nie einen Tropfen Wasser getrunken haben; dazu gehören die Lamas von Patagonien und gewisse Gazellen im äußersten Orient. Ein Papagei hat 52 Jahre im Zoologischen Garten zu London gelebt, ohne einen Tropfen Wasser zu trinken, und einige Naturforscher sind der Ansicht, daß die wilden Kaninchen nichts Anderes trinken, als den Thau von den Gräsern und Kräutern. Eine ganze Anzahl Reptilien, Schlangen, Eidechsen und etliche Froscharten lebt und gedeiht an vollständig wasserlosen Orten. Man kennt auch eine Maulart, die in den dürren Ebenen West-Amerikas lebt, obwohl daseibst fast immer Wassermangel herrscht. In Frankreich giebt es Kinder- und Scharbeerden, die fast niemals trinken und die doch eine vorzügliche Milch liefern, aus welcher man den berühmten Roquefort-Käse macht. Daß es Menschen giebt, die nie einen Tropfen Wasser über ihre Lippen bringen, ist bekannt; diese können hier jedoch nicht in Betracht kommen, da sie andere Flüssigkeiten vertilgen.

Gewehr und Feder. Im Städtchen Willmington in Nord-Carolina scheinen nette Zustände zu herrschen. Wir lesen wenigstens im „**Wilmington Messenger**“ folgendes Entschuldigungsschreiben der Redaktion: „Die täglichen Kämpfe zwischen den Weisen und den Negern dauern noch immer fort, und wir hoffen, unsere Leser werden es daher entschuldigen, daß in der heutigen Morgenausgabe keinerlei Leitartikel erscheinen. Ihre Abfassung war wirklich unmöglich, da alle Angestellten anderswo und in wichtigerem Geschäft eifrig thätig waren. Die Besizer, die Redakteure und die Setzer waren mit ihren Windefässern auf der Straße.“

Was für ein Vergnügen es ist, in Wien im offenen Einpänner (sogen. Komfortable) zu fahren, ergiebt sich aus folgendem Gespräch, für dessen Echtheit der bekannte Humorist Ed. Vogl eintritt. **Fahrgast:** So, da haben Sie 20 Kreuzer Trinkgeld über die Tage. — **Kutscher:** Bei dem Heilsweg da außer? — **Fahrgast:** Ja, auf die 20 Kreuzer, plus Teufel? — **Fahrgast:** Unerböt, gleich geben Sie die 20 Kreuzer zurück. — **Kutscher:** So freilich, hiaz, wo i mi schon da für bedankt hab'!

Auf einem Spaziergang um die Welt begriffen ist seit nahezu fünfzehn Jahren ein unternehmender Canadian, Namens Beresford Greathead. Im Jahre 1885 that der Mann in Vancouver mit mehreren Freunden eine Wette ab, daß er auf Schusters Kappen eine Tour um die ganze Erde machen würde. Er verpflichtete sich, weiter nichts mitzunehmen, als die Sachen, die er auf dem Leibe hatte, ein Gewehr, Munition und eine kleine Tasche mit einigen Mundvorräthen, ein paar Bebröfennigen und seinen Papieren. Um die kolossale Strecke quer durch Amerika zurückzulegen und gleichzeitig unterwegs so viel zu verdienen, wie er zum Leben und zur Lebensfahrt nach Europa brauchte, waren nahezu acht Jahre nöthig. Dann durchwanderte Greathead das britische Reich, begab sich von dort nach Belgien, spazierte durch Deutschland und befindet sich nun in Rußland. Nach Durchquerung des Jarenreiches gedankt er seinen Weg durch China und Japan zu nehmen, um seinen kleinen Spaziergang in Josophama zu beenden. Zum Beweis dafür, daß er nicht von der bei Umbadung der Wette vorgeschriebenen Route abgewichen ist, führt der Kanadier ein Buch bei sich, das die Siege und Namensunterschriften der Bürgermeister sämmtlicher Städte enthält, die er passiert und in denen er für längere oder kürzere Zeit Aufenthalt genommen hat.

